



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Brasão do Norte, Cheresópolis, Santa Thereza, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$2000, in Mittel-Brasilien \$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

10. Jahrgang.

Blumenau, im September 1917.

Nr. 9.

Die Kronen tragen.

Es ist ein Geschlecht von Königen,
Eine heilige Schar,
Sie tragen Kronen,
Unsichtbar.
Und schreiten die Füße
Durch Dornen und Dunkel — —
Auf ihren Häuptern
Kronengefunkt.
Sie halten im Staub
Leuchtend den Schild,
Durch Schmerzen und Nächte
Bliden sie mild.
Ein Sonntag läutet in ihrer Brust.
Mit Gloden der Freude.
Sie lächeln ins Leben
Und sind voll Mut,
Und sind allen Brüdern
Von Herzen gut.
Sie zieh'n die Gefunkenen
Liebend hinauf;
Aus ihrer Liebe
Geht Liebe auf.
Sie führen die Erde
Dem Himmel entgegen,
Denn alles an ihnen
Ist Größe und Segen.

R. Braun.

Wahre Ruhe.

Matth. 11, 28—30: Kommet her zu mir alle,
die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch er-
quiden. Nehmet auf euch mein Joch und lernet
von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen
demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen,
denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Unser irdisches Leben ist reich an Mühen und Wider-
wärtigkeiten. Jeder hat irgend eine Last, die ihn drückt oder
irgend eine Mühsal, die ihn bekümmert. Bei dem einen sind
es Krankheit und Schmerzen, bei dem andern Armut und Nah-
rungsorgen, bei dem einen Aerger und Verdruß im Beruf
und bei dem andern Kummer und Sorge in der Familie.
Ein jeder hat sein Päckchen zu tragen, der eine ein
leichteres, der andere ein schwereres, denn die Lasten sind sehr
verschieden verteilt. Aber eine Last gibt es, die uns alle in
gleicher Weise bedrückt, und eine Not kennen wir, unter der wir
alle ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und Standes zu

leiden haben, und das ist — die Sündennot. Ja, unsere Sün-
den, das sind die Lasten, unter deren Druck wir nicht sorglos
leben und arbeitsfreudig wirken können, unsere Sünde, das
ist die Krankheit, die der Arzt nicht finden kann und die doch
unser Lebensmark verzehrt und uns elend und unglücklich macht.
Und so kommt es denn, daß wir Menschen uns allesamt müh-
selig und beladen fühlen, mag es uns äußerlich auch gut gehen
und irdisches Leid unserm Hause fern bleiben. — Was sollen
wir nun tun, um aus dieser innern Not der Sünde herauszu-
kommen? Unser Textwort gibt uns die richtige Antwort auf
diese Frage. Sie lautet: Nimm deine Zuflucht zu dem, der
gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und
beladen seid, ich will euch erquiden!“ Ach, welch eine freund-
liche Einladung ist das! Von wem geht sie denn aus? Etwa
von irgend einem mitleidigen Menschen? Ach nein, denn die
Zahl der Mühseligen und Beladenen heißt Legion, und wie
könnte sich da ein schwacher, sündiger Mensch unterfangen, diese
alle zu sich zu rufen, um ihnen Trost und Hilfe zu spenden!
Seine körperliche Kraft würde ja nicht einmal ausreichen, um
auch nur all die Klagen und Nöte eines ganz geringen Bruch-
teiles der Armen und Elenden anzuhören, geschweige denn ihnen
wirklich Hilfe zu gewähren. Darum muß es auch ein Höhe-
rer sein, der uns hier so freundlich einladet, unser Herr Jesus
Christus. Er allein hat von allen, die jemals auf Erden ge-
wandelt sind, das Recht und die Macht, also zu sprechen:
„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“
Ach, daß niemand von uns diesen trostreichen Ruf verachtete,
sondern ein jeder ihn freudig annähme. Uns allen streckt ja
der Herr seine rettende Hand entgegen, wie er sie einst dem
sinkenden Petrus entgegengestreckt hat, und es liegt nur an
uns, sie vertrauensvoll zu ergreifen. Tun wir das, so stößt er
uns nicht zurück, mögen unsere Sünden auch blutrot sein, denn
er hat von sich selbst gesagt: Des Menschen Sohn ist kommen,
zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. — Darum laßt
uns doch dem freundlichen Rufe des Herrn folge leisten und
mit allem, was uns drückt und quält, zu ihm eilen, gemäß
den Worten des frommen Dichters: „Herr, zu dir will ich mich
retten, wenn die Welt mich trinkt und schlägt, will in dei-
nen Schoß mich betten, wund und müd' von argen Ketten,
die meine schwache Seele trägt.“ Wenn wir so unsere Zu-
flucht zum Herrn Jesus nehmen, so werden wir auch reich-
lich erquidet und getröstet werden, denn er nimmt von uns,
was uns drückt und quält und gibt uns, wonach unser armes
Herz sich sehnt. Von uns nimmt er die Last unserer Sünden
und auch die Sorgen und Nöte, die uns ängstigen, und dafür
erfüllt er unser Herz mit wahrem Glüd und wahrem Frie-
den, denn er ist der gute Hirte, von dem es im 23. Psalm
heißt: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich
auf rechter Straße um seines Namens willen.“ Solange wir
diesen guten Hirten nicht kennen oder solange wir auf seinen
Ruf gar nicht achten, solange schleppen wir uns mühselig und

beladen dahin und solange können wir nicht wahrhaft glücklich und zufrieden sein. Nur in Christo, unserem Erlöser, finden wir wahre Ruhe und Erquickung, denn außer ihm gibt es kein Heil. Darum sollten wir auch die Worte des gottinnigen Sängers recht beherzigen: „Dein, o Heiland, harret meine Seele, du bist meine Hilfe und mein Rat. Du erquickest, die verschmachten wollen und gibst dem Hungrigen vom Brote des Lebens. Du in mir und ich in dir, so bin ich geborgen immerdar.“ Das ist die wahre Erquickung und Ruhe, die der Herr allen Mühseligen und Beladenen, die zu ihm kommen, verheißt. Wollen wir derselben aber auch teilhaftig werden, so dürfen wir die Mahnung am Schluß unseres Textabschnittes nicht vergessen, nämlich die Mahnung: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Es ist wahrlich nicht viel, was der Herr hier von uns verlangt, schwer zu erfüllen allerdings für die, welche mit verstocktem Herzen ihre eignen Wege gehen wollen und die sich von Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen beherrschen lassen, dagegen leicht zu erfüllen für die, welche den Herrn lieb haben und sich ihm von ganzem Herzen ergeben. „Nehmet auf euch mein Joch“ sagt der Herr und damit meint er die Gebote, die er den Seinen gegeben hat. Er nennt diese aber darum ein Joch, weil man sich, um sie erfüllen zu können, seinem Willen unbedingt unterwerfen muß und das den natürlichen Stolz und der natürlichen Eigenliebe oft schwer fällt. Aber dieses Joch ist dennoch ein sanftes, weil jene Gebote Gebote der Liebe sind, die auf unsere Seligkeit abzielen und weil wir in der Erfüllung dieser Gebote unser wahres Glück finden. Die Last aber, von welcher Jesus hier spricht, ist der Inbegriff alles dessen, was uns als Christen zu dulden und zu tragen auferlegt wird, insonderheit Kreuz und Verfolgung. Diese Last kann der Herr aber insofern als leicht bezeichnen, als die Leiden dieser Zeit dem wahren Christen nicht ein Zeichen des göttlichen Zornes, sondern der göttlichen Gnade; ferner, weil er diese Leiden im Hinblick auf das Kreuz des Herrn geduldig tragen kann und weil er die Gewißheit hat, daß dermaleinst auf sie die wahre Ruhe und Erquickung in der Ewigkeit folgen wird. Die wichtigsten Merkmale solch geduldigen Leidens und Ausharrens sind aber Sanftmut und Demut, zwei Tugenden, für die uns der Herr Jesus selbst das erhabenste Vorbild und schönste Beispiel gegeben hat, denn er schalt nicht wieder, da er gescholten ward und drohte nicht, da er litt. So kann er denn auch mit vollem Rechte zu uns sagen: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Wenn wir diese Mahnung befolgen, so werden wir auch Ruhe finden für unsere Seelen und die Wahrheit der schönen Worte reichlich an uns erfahren:

Dem Heiland mußt das Herz du weihn,
So wirst du wahrhaft glücklich sein.
Den Frieden senkt er in dein Herz
Und tröstet dich in Leid und Schmerz.

Amen. O.

Letzter Wunsch.

Herr, das wünscht ich mir zu meinem Tod:
Dämmer rings und letztes Abendrot.
Einen frommen, dir ergebenen Mut,
eine Hand, die weich in meiner ruht.
Düfte von Springen sollen wehn,
in zwei liebe Augen will ich sehn,
hören eine Stimme trostbeschwingt,
Die „O Haupt voll Blut und Wunden“ singt.
Sanft verhallt der heiligste Choral,
mutig schreit ich durch das finstre Tal...
Wie so wehe mir die Füße tun,
wie die Erde brennt an meinen Schuh'n!
Wie das Dunkel wächst!... Ich bin so matt.
Herr, zu Hilfe!... da die ewige Stadt!
Rosen ranken um das goldne Tor,
einer steht im weißen Kleid davor,
in den Augen aller Sterne Glanz,
auf den Boden einen Dornenkranz,
spricht: „Und kennst du deinen Heiland nicht?“
Jauchz' ich: „Jesus, meine Zuversicht!“

Grotowski.

Das Jenseits.

Von Artur Voigt.

Frühere Geschlechter wußten mehr vom Jenseits als wir. Sie hatten sich auch ein farbenreiches Bild gemacht von seinen beiden Seiten, von der ewigen Seligkeit, wie von der ewigen Verdammnis. In den Bildergalerien findet man häufig Gemälde, welche diesen Gegenstand behandeln. Leicht begreiflich! Denn in der Zeitperiode, aus der jene Bilder stammen, war man mit der wichtigsten aller Fragen, der nach dem Jenseits, beschäftigt. Beides haben sie immer wieder gemalt: Das Leben im Himmel und das in der Hölle. Den Himmel stellten sie dar als eine Stätte seligen Friedens und frommer Lobgesänge, und die Hölle als einen Ort voll Teufelsgestalten und schrecklichen Qualen. Daneben finden wir Bilder, die das Vorspiel beider Zustände darstellen, das jüngste Gericht, das der auf den Wolken des Himmels thronende Weltherrscher vollzieht. Auf der einen Seite des göttlichen Richters die Begnadigten, die Seligen; auf der anderen die Schar der Verdammten. Ueber das „Wo“ des Jenseits war man nicht zweifelhaft: Die Hölle lag unter der Erde, der Himmel hoch über ihr, dort, wo das Heer der Sterne glänzt. Noch heute gibt es viele Christen, denen diese Anschauung vom Jenseits nach Art und Ort geläufig ist. Und doch ist sie nicht einwandfrei! Was das jüngste Gericht betrifft, so können wir modernen Menschen uns nicht mehr darein finden, daß in einem einmaligen und endgültigen Gericht eine scharfe Scheidung zwischen Guten und Bösen vollzogen werde. Denn die Menschen zerfallen nicht ohne Uebergang in die beiden Klassen der Guten und der Bösen. Keiner ist ganz gut, und keiner ganz böse! Und die ewige Qual der Verdammten widerspricht aufs Stärkste unserem sittlichen Empfinden. Wir können es mit der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht zusammendenken, daß zeitliche Sünde mit ewiger Pein bestraft werden soll. Endlich erscheint uns das Ideal ewiger Ruhe und frommer Lobgesänge als nicht sonderlich begehrenswert, da wir die Arbeit lieben und den Aufstieg, das immer Neue, Größere und Schöner! Aber noch weniger als die Art des alten Jenseits befriedigt uns sein Ort. Befriedigt uns nicht, weil unsere wissenschaftliche Einsicht dem entgegensteht. An das Paradies hoch über den Wolken konnte man glauben, solange das ptolemäische Weltssystem in Geltung war.

Aber die Zeit ist längst dahin! Vor mehreren Jahrhunderten bereits haben Kopernikus und seine Nachfolger jener alten Anschauung den Todesstoß versetzt. Sie lieferten den Beweis, daß nicht die Erde den Mittelpunkt des Weltalls bilde, sondern daß die Erde um die Sonne kreise und neben ungezählten andern Weltkörpern als einer der kleinsten im unendlich großen Raume ihre festgeordneten Bahnen ziehe. Fortan war es nicht mehr möglich, noch an ein festes Himmelsgewölbe über uns zu glauben. Wer jener Theorie nicht Anerkennung zollen wollte, konnte sich durch einen Blick in eins der immer zahlreicher und vollkommener hergestellten Fernrohre davon überzeugen, daß die vermeintliche Stätte des Paradieses, das blaube Himmelszelt, nichts weiter sei als eine dicke Dunstschicht, die den ganzen Erdenball umhüllt.

So ist der alten Jenseitsvorstellung der Boden unter den Füßen fortgezogen; sie ist heimatlos geworden und wird mit unerbittlicher Notwendigkeit aus dem Denken und Fühlen der Menschen verschwinden. Aber ist mit jener Vorstellung vom Jenseits auch der Glaube an ein Jenseits und die Berechtigung desselben dem Untergang geweiht? Ich sage: Keineswegs! Der Jenseitsglaube ist nicht bloß unausrottbar, sondern logische Forderung, religiöse und philosophische Denknöwendigkeit, da ohne ein Fortleben nach dem Tode das irdische Dasein allen Zweck und Sinn verliert. Es gilt nur neue Sphäre, eine neue Heimat für unsern Jenseitsglauben zu gewinnen, eine Stätte, die vor der wissenschaftlichen Forschung bestehen kann und zugleich allen Ansprüchen unserer Seele genügt. Wir müssen uns immer energischer einen philosophischen Gedanken zu eigen machen, dem wir bereits bei den alten Juden begegnen und der dann in neuerer Zeit vor allem von den großen deutschen Denkern Kant, Fichte und Schopenhauer betont worden ist. Der Gedanke, daß die Welt um uns herum keineswegs so massiv und wirklich sei, wie wir so gerne meinen. Daß die Welt vielmehr ein Seelenreich ist, ein Gebiet, in dem die Seele das Szepter führt, oder ein Gebäude, das die Seele selbst aufgerichtet hat; alle Dinge der Seele untertan, weil von ihr geschaffen, damit sie eine Welt habe, auf der sie sich zur göttlichen Vollkommenheit emporzurichten

vermag. Wir fügen hinzu, die Seele erbaut sich diese Sinnenwelt im Namen und Auftrag des hinter ihr stehenden ewigen und allmächtigen Gottes. Ja, sie erschafft auch die Vorstellung der Unendlichkeit, die weit hinausgreift über all das, was wir während der irdischen Laufbahn durch das Mittel unserer Sinne wahrzunehmen vermögen. Mit unseren dürftigen fünf Sinnen bewegen wir uns gleichsam tastend am Rande einer riesengroßen und unendlich reichen Wirklichkeit. Wie könnten fünf Sinne die ganze Unendlichkeit durchschauen und erfassen? Unser Geisteslicht gleicht dem Scheinwerfer, der in das unabsehbare Dunkel der Nacht nur einen ganz geringen Lichtkegel wirft. Ob du abends beim dürftigen Schein einer Lampe am Tische sitzt oder an einem schönen Sommertage über die Felder gehst und weit und breit die ganze Landschaft bis zum fernen Horizont im hellsten Sonnenschein leuchten siehst, — es bleibt sich gleich, der Lichtkreis, den du hienieden überschaust, ist ein winzig kleiner, wenn man ihn misst an der ungeheuren Größe der wirklich denkbaren und vorhandenen Wirklichkeit. Mit dem Lichtpünktchen unseres Lebens hineingestellt, befinden wir uns in einem unvergleichlich hohen Sinne im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Angesichts dieser Tatsache sollten wir nicht hoffen, nicht glauben dürfen, daß nach dem Stumpfwerden unserer Sinne für dieses Erdenleben, daß nach dem Tode die göttliche Allmacht uns neue und vollkommene Organe verleihen wird, damit wir einen höheren und schöneren Ausschnitt der Wirklichkeit erfassen und genießen können? Ihr kleinen Menschelein, die ihr so bestimmt zu wissen glaubt, daß hinter dem Vorhang des Todes das öde, trostlose Dunkel wohnt, seid ein wenig bescheidener und gebärdet euch nicht, als hättet ihr wie ein Gott auf einer die ganze Wirklichkeit überragenden Warte gestanden und wäret über alles aufs Zuverlässigste orientiert! Seid bescheidener und denkt an eure niedere Perspektive und euern engbegrenzten Horizont!

Wahrlich, wir dürfen auch heute noch an ein Weiterleben nach dem Tode glauben. Wir dürfen nur nicht das Jenseits als einen andern Ort betrachten, sondern müssen darunter eine andere Art des Seins verstehen. Das wäre dann also die Bedeutung des Todes für uns, daß wir die irdische Seinsart abstreifen, um in eine andere einzugehen. Nicht zum Fluge in Sternenweiten würde unsere Seele sich anschiden müssen, sondern der Tod würde nur einen Schleier, vielleicht den einen Schleier, vielleicht auch nur einen von vielen Schleiern fortziehen, der uns das geheimnisvolle Wunderreich des Jenseits auf Erden verhüllte, eines Jenseits, das uns unmittelbar nahe war, so nahe und näher wie das leuchtende Weihnachtszimmer neben einer Kinderstube, so nahe und näher als der hinter dem Vorhang mit reizvollem Leben erfüllte Bühnenraum dem Zuschauerraum gelegen ist.

Man kann vom jenseitigen Leben schon auf Erden etwas ahnen und spüren. Plato veranschaulicht das mit folgendem Bilde: In einer Höhle sitzt eine Anzahl Menschen. Hoch oben läßt ein schmaler Spalt das Tageslicht herein, ohne jedoch einen freien Blick nach draußen zu gewähren. Gehen nun über der Höhle Menschen oder Tiere vorüber, so nehmen die Insassen nur den Schatten von ihnen wahr. Nur Schatten, und doch steht dahinter ein wirkliches, wesenhaftes Sein. So, meint Plato, nehmen wir im Erdbundel nur die Schatten des Jenseits wahr. Ich knüpfe an sein Bild von der Höhle noch einen anderen Vergleich: An der Decke oder an den Wänden der Höhle macht sich Wurzelwerk bemerkbar, und der Mensch schließt daraus, auch wenn er vorher nichts über der Höhle gesehen, weil man ihn vielleicht im Dunkel der Nacht oder mit verbundenen Augen in die Höhle gebracht hatte, er schließt, sage ich, aus dem Vorhandensein des Wurzelwerkes auf Bäume oder Sträucher, die über oder neben der Höhle sich erheben. So soll uns alles Andeutungsweise, Halbfertige und Unvollendete, alles Schatten- und Zeichenhafte in unserem Erdenleben ein Hoffnungs erwecken — der Hinweis auf ein höheres besseres Dasein nach dem Tode sein. Und ebenso wollen und sollen wir alles Gute und Schöne, alles Lichtvolle und Wunderbare als freundliche Grüße und Lieder der göttlichen Heerwelt in unser Gemüt aufnehmen.

Wer den Jenseitsglauben hat, der ist königlich reich; denn ein Reich, schöner als alle irdischen Königreiche, soll einst sein eigen werden und gibt ihm schon auf Erden etwas von seiner Herrlichkeit zu kosten; ein Reich, in dem sich sein bestes Wesen immer stolzer entwickeln soll; ein Reich, wo höhere und beglückendere Aufgaben seiner warten, als ihm das irdische Dasein bieten konnte; ein Reich des Zusammenlebens mit einer seligen Geisteschar, die keine Bitterkeit und Feindschaft von

einander trennt; ein Reich des innigsten Verbundenseins mit Gott und mit dem, der einst auf Erden und noch heute so tief wie niemand sonst den armen Menschenkindern die Gewißheit ewigen Lebens, den Glauben an ein Jenseits in die Seele prägte.

Arm, bettelarm hingegen müssen wir den Menschen nennen, der nichts anders kennt als dies kleine, mangelhafte, engbegrenzte Erdenleben, der kein Licht sieht über den irdischen Dunkelheiten und keine Hoffnung hat auf eine dereinstige Lösung aller Rätsel und Unbegreiflichkeiten. Das Leben ist erbärmlich, und nicht lebenswert, wenn der Tod uns ins ewige Dunkel führt. Darum ist es ganz consequent gedacht, wenn ein Denker, der den Jenseitsglauben verwarf, den Menschen den Rat erteilte: „Verwendet all' euren Geist und eure Kraft darauf, Erfindungen zu machen, mittels deren ihre diesen Erdball, auf dem zu leben keinen Sinn und Wert hat, in die Luft sprengen könnt.“

Wohl uns, wenn mit zunehmendem Alter auch der rechtsverstandene Jenseitsglaube in uns wächst, und wenn uns die Beschäftigung mit diesem zartesten und heiligsten Gedanken immer lieber und vertrauter wird!

Ueber dem Eingang des Asklepiostempels zu Epidaurus stand der Spruch: „Nur wer rein ist, betrete die Schwelle des duftenden Tempels; Niemand aber ist rein, außer wer Heiliges denkt.“ Solch ein duftender Tempel ist der Jenseitsgedanke für jeden, der ihm mit frommem, heiligem Sinne naht. Jede Beschäftigung deiner gläubigen Phantasie mit jenem Gedanken, der so vieler Geschlechter Stab und Stütze war, wird sich bei dir bewähren als die beste Quelle der Kraft und des Mutes, des Trostes und der Ergebung für die Pflichten und Mühsale deiner irdischen Pilgerfahrt.

Um aber recht aufgeschlossen und würdig zu werden für die Wonnen des Jenseitsglaubens, mußt du mit größtem Fleiße dich um deine sittliche Tüchtigkeit bemühen; denn Plato hat recht, wenn er sagt: „Wenn es eine Unsterblichkeit der Seele gibt, dann gibt es für uns keine andere Flucht als die, so gut zu sein als nur irgend möglich.“

—♦—

Nur ahnen.

Wandle glaubend deine Bahnen,
Mensch!

Du kannst es nicht erzwingen,
Daß Du von den letzten Dingen
Etwas schaust.

Du kannst nur ahnen.
Doch dies Ahnen ist das Leben,
Ist des Lebens Leuchte.

Immer
Wird sie einer Schönheit Schimmer
Um die staub'gen Wege weben.

Karl Ernst Knodt.

—♦—

Ihr Kirchen der Reformation haltet zusammen.

Das ist wohl sicher, hätten die Kirchen der Reformation, die auf das Wort der heiligen Schrift gegründet sein wollen, mehr brüderlichen Sinn untereinander gepflegt, der große Weltbrand wäre nicht entzündet. Die Not der Zeit weist uns den Weg zur Einklehr und Umkehr. Der Ernst der Gegenwart fordert dazu heraus, daß sich alle Christen zusammenschließen. Das 400jährige Jubiläum der Reformation bietet für alle evangelischen Christen zunächst noch einen besonderen Anlaß.

Gern veröffentlichen wir zwei Rundgebungen, die dieses Ziel erstreben, die erste an alle Evangelischen Santa Catharina, die zweite an alle Reformationskirchen deutscher Herkunft in Amerika gerichtet:

Eine Rundgebung evangelischer Gemeinschaft im Staate S. Catharina im Reformations-Jubiläum 1917.

Von Pfarrer Dr. Aldinger, Hammonia.

Vor einigen Jahren hat der Staatskongreß von Santa Catharina beschlossen, zu dem Patrimonium (der Grundstocksumme) des damals neu begründeten Bistums von Santa Catharina aus staatlichen Mitteln 50 Contos zu gewähren. In

einem Staate, in dem eine beträchtliche Auswahl von Protestanten wohnt, ist der Gedanke nicht unberechtigt, daß auch diesen Konfessions-Angehörigen zum Ausgleich eine sowohl der Zahl als der Steuerkraft entsprechende Zuwendung gemacht würde. Wohl; aber wenn auch eine Gabe an die Evangelischen vom Kongreß beschlossen würde, wie sollte sie unter die verschiedenen protestantischen Gemeinschaften verteilt werden? Gewiß wäre dies am Platze; aber nach welchem Plane?

Es hat bereits der Evangelische Gemeindeverband, der etwa 30 000 Seelen zählt, beschlossen, eine solche Gabe dem Bau einer Lutherkirche in Hammonia zuteil werden zu lassen. Würden nicht auch die Evangelisch-Lutherische Synode, zu der in Santa Catharina etwa 15 000 Seelen gehören und alle andern organisierten protestantischen Gemeinschaften, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer denselben Beschluß fassen können als eine Rundgebung evangelischer Gemeinschaft im Reformations-Jubiläum 1917? Selbst wenn der Kongreß den Antrag ablehnte, wäre der Beschluß seitens der Gemeindeverbände ein Zeichen evangelischen Gemeinschaftsgefühls, ohne irgendwie den jeweiligen Glaubensstandpunkt zu berühren. In dem Jahresbericht der Evangelischen Gemeinde Hammonia im Christenboten hatte ich diese Idee mit eingeflochten und ausgeführt, zog aber angesichts der politischen Lage die betreffenden Abschnitte wieder zurück. Doch blieb ein Teil stehen, der sich darauf bezieht und nun nicht verständlich ist. (August-Nummer, S. 5, Spalte 1, letztes Drittel: Sollte sich auch noch eine Schwierigkeit erheben aus dem Zwiespalt der Evangelischen usw.) Indessen handelt es sich hier um eine rein religiös-konfessionelle und nicht irgendwie politische oder nationale Sache. Wenn vor einiger Zeit das in Florianopolis erscheinende Freimaurerblatt „V. Ordem“ dem Bischof, Gouvernador und Kongreß das eigentliche Verfassungswidrige jenes Beschlusses vorhielt, weil Staat und Kirche in der Republik ganz getrennt sind, so kann es den genannten Würdenträgern und den Volksvertretern nur folgerichtig, gerecht, ja lieb erscheinen, durch eine Gabe an den Protestantismus des Staates die Parität gewahrt und alle weiteren Vorwürfe abgewehrt zu haben. Mit um so besserem Gewissen und um so größerem Rechte können dann die staatlichen Gewalten erklären, in der Folge keinen Antrag auf kirchliche Zuwendungen mehr Gehör zu geben und streng im Rahmen der Verfassung zu bleiben.

(Schluß folgt.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Viele Leser des Christenboten werden aus den Zeitungen über einen leidigen, tiefbetrübliden Kirchenstreit gehört haben.

Auf einer außerordentlichen Sitzung der Evangelischen Pastorkonferenz, zu der unter Vorsitz des Herrn Propstes Lic. Braunschweig die benachbarten Geistlichen erschienen waren, wurde der Streit, der sich an der Rede des Herrn Pfarrers Voigt knüpfte, beigelegt.

Doch erschien dem Herrn Propst Lic. Braunschweig nach dem durch die Zeitungen offenkundig gewordenen Zwist eine weitere seelsorgerische Tätigkeit des Herrn Pfarrers Voigt in der Gemeinde Blumenau untunlich zu sein.

Wir wünschen nach diesen überaus beklagenswerten Vorfällen allen Evangelischen Christen Ruhe, Selbstzucht und innere Einkehr.

Einweihung der Friedenskapelle Melgaco, Est. Espirito Santo.

Wenn noch ein Fremder um Weihnachten durch Melgaco reiste und nach der Friedenskapelle fragte, dann wurde ihm ein bescheidenes, windschiefes Häuschen gezeigt, das sich von den, in der Nähe stehenden Stallungen einer Venda nur wenig unterschied. Jahrelang nun trugen sich die Melgaco-Leute auch schon mit dem Gedanken, ihrem Gott ein würdiges Gebäude zu errichten. Dieser Gedanke ist nun zur Wirklichkeit geworden, denn ein stattliches Kirchlein erhebt sich nun in der Nähe dieses Platzes. In der Gemeindeversammlung am 19. Januar d. J. beschlossen, war die neue Friedenskapelle schon zu Ostern fertig, um am 29. April eingeweiht zu werden. Vom wunderbarsten Wetter begünstigt, hatte sich eine zahlreiche Festgemeinde eingefunden. Von nah und fern waren sie gekommen, klein und groß war erschienen, um diesen Freudentag der Fried-

denkapelle mitzufeiern. Es mögen wohl 500 Personen an diesem Tage versammelt gewesen sein. Einzelne Familien waren mit 12–15 Gliedern vertreten. Punkt 10 Uhr versammelte sich der Gesamtkirchenvorstand der Gemeinde California, die Friedenskapellengemeinde und die sonst erschienen Gäste auf dem Platz der alten Kapelle. Begeistert sang die Gemeinde mit als der Musikchor der Kapelle „Gott ist gegenwärtig“ anstimmte, um dann andächtig den Worten des 100. Psalms zuzuhören. Darauf ordnete sich der Zug, und mit dem Gesänge „Tut mir auf die schöne Pforte“ begab sich die feiernde Gemeinde zu der etwa 100 Meter davon entfernten neuen Kapelle. Hier angelangt, spielte die Musik „Lobe den Herren“. Der Vorsteher der Gemeinde überreichte dem Pfarrer, Herrn P. Schulz, nun feierlich den Schlüssel mit den Worten Psalm 26, 8: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt. Mit den Worten „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes schloß nun der Geistliche die Tür auf, die Musik spielte „Mach hoch die Tür, die Tor mach weit“ und die Gemeinde begab sich unter Borantritt des Pfarrers, des Gemeindevorstandes und den Vorstehern der Hauptgemeinde in die Kapelle. Die Genannten trugen die heiligen Geräte der Kapelle und stellten diese dann mit stillem Gebet auf den Altar. Ernst und feierlich hallten dann, vom Musikchor vorgetragen, die Klänge des Liedes „Sieh, hier bin ich, Ehrentönig“, durch den Raum. Damit begann nun der eigentliche Weihgottesdienst. Die Gemeinde sang das Weihelied. Darauf folgte ein kurzes Psalmwort. Die eigentliche Weiherede knüpfte Herr Pastor Schulz an 1. Korinther 3, 11. Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Seine Worte weckten lebhaften Widerhall in den Herzen seiner Zuhörer, denn als nun das Lied „Nun danket alle Gott“ gesungen wurde, konnte man bemerken, mit welcher Wärme die Gemeinde mitsang. Die Liturgie wurde nun noch verschönt mit zwei Gesängen des neuen Gesangschores der Friedenskapelle. In der Predigt, die 1. Johannes 4, 9–14 zum Text hatte, wurden nun nochmal die Töne angeschlagen, die schon in einem der Chorlieder angegeben waren: Liebe! Wie wohl selten in einer Kapellengemeinde des Urwaldes, so herrschen hier Liebe und Freude. Wohl ist die Melgaco-Gegend als nicht wohlhabend bekannt und andere Kapellen und besonders Hauptgemeinden sind wohl reich an Geld, aber dieser unser Mangel wird wieder reichlich aufgewogen durch Einmütigkeit des Geistes, das beweist dieser Bau. So ähnlich führte nun Herr Pastor Schulz seine Betrachtungen aus. Nach der Schlußliturgie hörte die Gemeinde noch stehend die beiden vom Musikchor vorgetragenen Lieder „Großer Gott wir loben dich“ und „Gott ist die Liebe“ an, um dann befriedigt auseinander zu gehen. Bezeichnend für den Geist unserer Gemeinde ist, daß nach der Feier kein Betrunkenen von Gliedern der Gemeinde gesehen wurde, Streit und ähnliche unangenehme Begebenheiten vermieden wurden, obwohl die Venda in nächster Nähe ist. Schöner konnte das Fest nicht sein, war das einstimmige Urteil, was man zu hören bekam.

Aus der Entwicklung der Friedenskapellengemeinde mögen noch einige Daten genannt werden. 1831 zog der erste Kolonist an den Melgaco, dem bald noch einige andere folgten. Da die Gemeinde California erst später gegründet wurde, das Gebiet dieser Gemeinde noch nicht weiter besiedelt war, waren diese Leute auf die sechs Stunden entfernte Gemeinde Leopoldina I angewiesen, mußten auch ihre Kinder bis dahin zur Schule schicken auf noch ganz ungebahnten Wegen. Erst später wurde dann etwa zwei Stunden von der jetzigen Friedenskapelle ein Schulhaus gebaut. Aber auch dies lag für andere neu zugezogene Kolonisten noch recht weit entfernt. Endlich, im Jahre 1895, bauten sieben Leute sich ein Schulhaus, die spätere alte Friedenskapelle. Der Zuzug wurde größer und schon öfter war der Versuch gemacht, dieses Schulhaus als Predigststelle einzurichten, vorläufig noch vergeblich. Die Pastoren der mittlerweile gegründeten Gemeinde California lehnten anfangs ein dahinzielendes Gesuch immer wieder ab. Als aber eine Nachbargemeinde den Versuch machte, die Melgaco-Leute zu sich hinüber zu ziehen, genehmigte die Gemeinde California den Anschluß als Kapellengemeinde. Das Schulhaus wurde nun im Jahre 1906 zur Friedenskapelle geweiht. Die folgenden Jahre waren nun für die Friedenskapelle eine ruhige Zeit. Nur erwies sich das Land bald als nicht besonders fruchtbar und mancher sah ein, daß große Reichtümer hier wohl nicht zu holen seien. So war es kein Wunder, daß der Gedanke, neue Wohnstätten zu suchen, immer mehr Wur-

zel fakten. So lagen die Dinge, als im Jahre 1912 ein heimreisender Pfarrer der Gemeinde California in Deutschland für die Ausfendung eines Diakonen warb, der nach seinem Plan in Melgago wohnen und zunächst die sehr im Argen liegenden Schulen pflegen sollte. Da die Gemeinde California räumlich sehr ausgedehnt ist und das Pfarramt unglücklicherweise am Ende der Gemeinde liegt, war vorauszu sehen, daß für solchen Mann sich bald mehr Arbeit finden würde. Es gelang ihm auch im Johannisstift bei Berlin einen zu finden, der dann im Anfang des Jahres 1913 die Ausreise antrat. Es ist dies für Melgago ein Ereignis, denn die Friedensapellengemeinde sollte nun aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen. plante man noch eine Abwanderung und wußte man nicht, ob man die mehr als haufällig gewordene Friedenskapelle noch wieder aufbauen sollte, so gewann bald darauf der Gedanke an einen Neubau neue Nahrung. Der Plan reifte immer mehr, als sich der Lehrer ein schönes Haus baute. Aber auch das Gemeindeleben regte sich mehr. Es entstand zunächst ein Musikchor, der nach manchen Kinderkrankheiten jetzt fest dasteht und zur Ehre Gottes und der Gemeinde zur Freude seine Weisen erschallen läßt. Fleißig wurde an allen Ereignissen der alten Heimat Anteil genommen. Das 25jährige Regierungsjubiläum des deutschen Kaisers, das Andenken an die Schlacht bei Leipzig und andere Ereignisse wurden gebührend gefeiert. Dazu kamen die Weihnachtsfeste und auch Familienereignisse, die die Gemeinde zusammenführte. Auch ein Gesangchor sorgt dafür, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl groß wird. Nur eine würdige Gottesdienststelle fehlte noch immer, bis am 19. Januar 1917 der Bau einer neuen Kapelle beschlossen wurde, der dann auch bald zustande kam. Die Kapelle ist 13 Meter lang und 7 Meter breit. Den Altarraum bildet eine Apsis. Schlicht und würdig steht nun das Gotteshaus da; es ist wirklich ein Musterbild seiner Erbauer, die doch alle einfache Kolonisten sind und von denen keiner ein Handwerk erlernt hat. Noch ist die Kapelle nicht ganz nach dem Wunsch der Gemeinde. Wenn sie sich erst wieder von diesen Anstrengungen erholt hat, soll das Kirchlein noch einen Turm erhalten und Gloden sollen zum Gottesdienst rufen. Der Friedensgemeinde aber wird schon jetzt ihr Kirchlein eine Freistadt sein in allen Verfolgungen des Lebens. Das wälte Gott!

G. Westphal.

Ribeirão Grande (Pfarrei Pommerode). Sonntag, den 25. März d. J. konnte die Gemeinde trotz Krieg und Geldnot ihr neu errichtetes, kirchlichen und Schulunterrichts-Zwecken zugleich dienendes Gebäude feierlich seinem Gebrauche übergeben. Die Einweihung vollzog der derzeitige Pfarrverweser von Pommerode, Pastor Liebhold. An der Feier nahmen zur großen Freude der kleinen Gemeinde Ribeirão Grande außer einigen Gästen von der lutherischen Gemeinde Rio da Luz mehrere Vertreter der Nachbargemeinde Rio Serro teil, sowie der Vorsitzende und Hauptkassierer der Gesamtgemeinde Pommerode. Nach einem feierlichen Umzug um den Neubau unter dem Gesang der ersten Strophe des evangelischen Schutz- und Trutzeliedes „Ein feste Burg ist unser Gott!“ übergab der 1. Vorstand mit einem Votum den Schlüssel dem Gemeindevorstand von Rio Serro, dieser ebenso dem Vorsitzenden, der ihn dem amtierenden Geistlichen einhändigte, der im Namen des dreieinigen Gottes die Tür erschloß. Darauf begab sich die versammelte Gemeinde in den festlich mit Blumen und Palmen grün geschmückten Innenraum des Gebäudes, wo Gottesdienst und Weihehandlung stattfand. Die Weihepredigt schloß sich an Eph. 2, 20–22 an: Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, . . .; sie erläuterte im besonderen den doppelten Zweck des Gebäudes, das Kirche und Schule zugleich sein solle, aus dem der doppelte Segen mit Notwendigkeit folgen müsse für Kinder und Eltern, Haus und Familie, für die ganze Gemeinde. Nach dem Weiheakt und -gebet schloß die Feier mit dem Gesang der Gemeinde: „Unsern Ausgang segne Gott!“

Das neue Schulhaus steht etwa auf der Hälfte des Weges, der vom Rio da Luz nach Ribeirão Grande (auch Sohns tiefe genannt) hineinführt. Es ist ein einfacher, aber starker und für die dortigen Verhältnisse geräumiger Holzbau, der noch zwei kleine Wohnzimmer für die Lehrerfamilie in sich schließt. Eine Küche wird baldigst noch dazu gebaut werden, da der Lehrer in Kürze einziehen will. Der Ankauf des Schullandes im Umfange einer halben Kolonie für ein Conto de Reis hat für jedes einzelne Mitglied der Schulgemeinde, — sie zählt deren 15, — einen Kostenaufwand von 56\$000 bar ausgemacht, gewiß eine anerkanntswerte Leistung, besonders, wenn

man noch hinzurechnet, daß jeder außerdem 26 Arbeitstage bei der Aufrichtung des Hauses freiwillig geleistet hat. Durch Sammlung außerhalb wurden weiter aufgebracht 290\$380, und zwar aus Rio da Luz 34\$800, aus Rio Serro 59\$000, aus Pommerode 112\$080, aus Jaraguá 63\$500, aus Rio Cedro 10\$500, aus Itoupava-Rega 10\$500. Von der sich ergebenden Gesamtsumme wurden die Kosten des Landlaufes bestritten und 50\$000 für Bauholz. Es verbleibt noch eine Bauschuld von 265\$000. Die Schule hat vorerst einen kleinen Anfang genommen mit 10 Schülern, wird sich aber wohl bald vergrößern. Die Kirchengemeinde zählt jetzt 13 beitragende Mitglieder.

Gegenüber dem Schulhaus am Bergesabhang liegt der Friedhof, der gelegentlich des nächsten Gottesdienstes am Himmelfahrtstage wiederum unter Teilnahme mehrerer auswärtiger Gäste eingeweiht wurde. Während die Himmelfahrtspredigt an den Text Luc. 19, 12 und 13: Ein Edler zog ferne in ein Land. . . die freundliche und die ernste Mahnung des Himmelfahrtstages anknüpfte: Freude dich, denn der Herr ist im Himmel! Eile dich, denn hier ist noch dein Arbeitsfeld!, betonte die Weihepredigt auf dem Friedhofe die Himmelfahrtshoffnung im Anschluß an Ps. 126, 6: Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Möge die noch kleine Gemeinde Ribeirão Grande, da sie nun ein eigenes Kirchen- und Schulgebäude besitzt, sich äußerlich und innerlich kräftig weiter entwickeln zum eignen Wohl und zum Wohle der vereinigten Kirchengemeinde Pommerode!

Liebhold.

Florianopolis. Der evangelischen Gemeinde in Florianopolis wurden kürzlich die folgenden Stiftungen zuteil, für welche im Namen des Gemeindefiskusrates an dieser Stelle herzlich gedankt wird. Ein Mitglied der Gemeinde, das ungenannt bleiben möchte, stiftete die elektrische Beleuchtungsanlage in der Kirche im Werte von 578\$000. Zur Anschaffung von gothischem Altargestühl (bisherige Ausgabe 156\$200) stifteten: die Konfirmanden (1916) 17\$, Herr Carl Hoepde sen. 50\$, Frau M. Classen 15\$, Frau E. Busch 5\$, Frau B. Seilke 5\$, Frau C. Leisner 25\$, Herr J. Schmiegelow 3\$, Die Konfirmanden (1917) 23\$, zusammen 143\$000. Br.

Kindliche Sorge.

Die Mutter schläft, die Kleine lauscht:
„Horch, Mutter, wie der Regen rauscht
und Vater friert und Vater wacht
in Feindesland und Sturmesnacht.“
In Feindesland und Wettersturm
belagert Vater Wall und Turm.
„Horch, Mutter, horch, wie pfeift der Wind!
Du schweigst?“ — Aufstiet das bange Kind
und tastet mit der haß't'gen Hand
nach Vaters Bildchen an der Wand.
Sie nimmt's und küßt's und legt zur Hut
darüber ihrer Wange Glut —
darunter ihren kleinen Arm:
„So, Väterchen, nun hast du warn!“
Still lauscht sie, wie der Regen tost
und bald einschlummert sie getrost.

Conrad Ferdinand Meyer.

Zur Kriegslage.

Die Friedenstauben flattern. Freilich scheinen sie das Fliegen noch nicht recht gelernt zu haben. Und die sie flattern lassen, die sind auch nicht recht geübt darin, Frieden zu stiften. Weder der Papst noch Herr Erzberger noch Herr Wilson noch die Demokraten in Stockholm werden Erfolg haben. Den Frieden bringen sicherlich nicht diese Vögel, sondern die Uboote. —

Das wissen die Alliierten ganz genau. Darum laufen sie überall Sturm, in Flandern, bei Verdun, bei Görz — sie erreichen nichts. Die deutschen und österreichischen Mauern stehen unerschütterlich. In Rußland aber ist wieder Heulen und Zähneklappern bei denen, die aus dem Kaiserreich eine moderne Republik machen wollten und nun sehen, daß Regieren und Kriegführen auch gelernt sein muß und niemandem anfliegt. —

Es geht vorwärts, und wir glauben sicher, daß der Friede nicht mehr weit ist.

N.

Vom Aberglauben.

Zwei Erzählungen aus der Kolonie.

Von C. Kleine.

Wieviel Unheil hat nicht schon der Aberglaube, dieses so tief eingewurzelte Uebel, bei allen Völkern der Erde, seit Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag, angerichtet! — Keine Nation auf dem ganzen Erdenball ist frei vom Aberglauben, der eigentlich Unglaube heißen sollte; denn er ist das strikte Gegenteil des wahren, reinen Gottesglaubens. Wo er gedeiht und so recht in Blüte steht, hört überhaupt jede Moral und Religion von selbst auf, denn er gleicht dem Unkraut, welches jeden guten Samen überwuchert und schon im Keime ersticht. — In allen Schichten der menschlichen Gesellschaft finden wir ihn mehr oder weniger ausgeprägt und in sehr verschiedener Form und vielen Abstufungen. — Bei den Wilden im Urwalde und bei den Halbwilden, die noch wenig mit der Kultur in Berührung kamen, ist es eher begreiflich, wenn sie dem Aberglauben verfallen und im Finstern tappen, denn ihre Begriffe von der Gottheit sind so unklar und verworren, daß der Aberglaube daraus entstehen muß.

Ganz anders aber liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht bei den zivilisierten, kulturfähigen Völkern. — Hier finden wir dieses Uebel in seiner krassesten, rohesten und völlig unverhüllten Gestalt naturgemäß am meisten in den unteren Volksschichten, das heißt, bei denen, die wenig oder gar keine Schule genossen haben und überhaupt von Religion nichts wissen oder nichts wissen wollen. — Sie stehen geistig noch tiefer wie der Indianer oder der Fetischbeter. — Der Glaube an die Macht der bösen Geister trübt ihren Verstand und verwirrt ihnen die Sinne für alles andere. Dieser Unglaube wird zuletzt zur fixen Idee und artet oft genug in hellen Wahnsinn oder stillen, unheimlichen Wahnsinn aus. — Nebenbei glauben sie auch so obenhin an Gott. Er dient ihnen scheinbar, dazu, die bösen Geister hier auf Erden zu bekämpfen. — Daß sie selbst vom bösen Geist besessen sind, kann ihnen niemand klar machen. Aber schwerer Schaden und großes Unglück entsteht aus dem Aberglauben. Der Mensch wird blind und taub gegen alles Gute und in finsternen Banden gehalten. — Nicht nur der Abergläubige selbst und seine Familie wird durch diesen aberwitzigen Wahn an Leib und Seele geschädigt, auch seine Nächsten müssen darunter unschuldig leiden, denn der vom Aberglauben befangene Mensch hegt gegen jedermann Mißtrauen und fürchtet Böses von ihm. Daraus entsteht sehr oft die größte Feindschaft, böser Streit und unveröhnlicher Haß, der in manchen Fällen zu Mord und Todschlag führt. — Und wie oft schon sind solche bedauernswerten Menschen umgezogen oder ganz ausgewandert, und zwar nur wegen vermeintlicher Hexerei. Sie haben nirgends Ruhe und leben in beständiger Furcht vor Gespenstern, bösen Geistern, Hexen und Zauberern. Es ist eine Seelenkrankheit der schlimmsten Art und in den allermeisten Fällen unheilbar. Dabei so leicht ansteckend, daß man sagen könnte: Sie erbt sich fort auf Kind und Kindeskind.

Im Laufe der Jahrhunderte ist dieses Erbübel wohl durch Lehrer, Geistliche und aufklärende Schriften gedämpft und durch die Gesetze der Jetztzeit in gewisse Schranken zurückgewiesen worden, das heißt, es dürfen keine Hexen und Zauberer mehr gefoltert und verbrannt werden, aber im Geheimen grassiert es weiter und wird nicht aufhören, solange es Menschen giebt. — Der Hang zum Geheimnisvollen, Mystischen, Außergewöhnlichen, Ueberirdischen, steht einmal in jedem Menschen mehr oder weniger. Das beweist am besten, daß selbst Hochgebildete fest an Spiritismus oder Geisterbeschwören und anderen, ähnlichen Nonsense glauben, trotzdem der Betrug, der damit getrieben wird, schon oft genug aufgedeckt worden ist.

Viele Fälle, in denen nur der Aberglaube die Ursache zum großen Unheil gewesen, könnten wir haarklein schildern und auch — wohlgemerkt! — haarscharf durch noch lebende Zeugen beweisen, aber wir wollen nur zwei davon herausgreifen, um dem geneigten Leser zu zeigen, wie weit es bei den — tief

im Aberglauben Versunkenen, kommen kann. — Im ersten Fall kommt die fast unglaubliche Dummheit zum Ausdruck. Der zweite zeigt uns, wie tief unglücklich der finstere Wahn den Menschen machen kann. —

Vor Jahrzehnten fing hier ein junges Ehepaar an sein Grundstück zu bewirtschaften. — Beide waren hier aufgewachsen und nie über die Grenzen Blumenaus hinausgekommen. Dazu kam noch, daß ihre Eltern sehr abgelegen wohnten, und es damals in solchen abgelegenen Distrikten keine Schulen oder nur sehr mangelhaften Unterricht gab. — Das junge Ehepaar konnte daher nur sehr notdürftig lesen und schreiben. Alles andere war beiden böhmische Dörfer. — Der Geistliche hatte sie nur mit Widerstreben konfirmiert, und das erste Mal ein Jahr zurückgelegt. Aber da er die mißlichen Schulverhältnisse in Betracht ziehen mußte, schlüpfte sie das zweite Mal mit durch. — So kam es, daß sie nur wenig Verständnis von unserer Religion besaßen. Dagegen hatten sie von unverständigen Menschen und vielleicht auch im Elternhause viel von Gespenstern, Hexen, Zauberern, Sympathiemitteln und dergleichen Unsinn gehört und dieses Gift viel besser und begieriger in sich aufgenommen als die Lehre vom christlichen Glauben. — Beide kannten die hiesige, sogenannte Rossarbeit aus dem Fundament. Waren auch fleißig, sparsam und geschickt zu aller Arbeit. Da sie ein gutes Stück Land bekommen, und ihr Vieh gut einschlug, kamen sie bald voran und legten jedes Jahr Geld zurück.

Das ging so die ersten drei Jahre ganz gut, aber eins fehlte: die Kinder blieben aus. — Das machte den Mann unzufrieden und die Frau ganz unglücklich. — Alle abergläubischen Mittel hatten sie schon versucht. — Auch eine Zauberin war gerufen worden und hatte ihre Zauberkräfte an der jungen Frau versucht, aber es half alles nichts. — Zum Unglück wurden auch noch zwei der besten Kühe krank und gingen, trotz allem „Besprechen“, ein. — Nicht lange danach erkrankte wieder ein Kind und nun war es ausgemachte Sache, daß eine böse Hexe ihr unheimliches Wesen im Kuhstall trieb. Diese konnte aber nur durch einen Hexenmeister oder Teufelsbanner unschädlich gemacht werden. — Einen solchen Nothelfer kannte Michel Bing, der junge Chemann, sehr gut, denn dieser Teufelsmeister oder verteuflte Meister hatte schon mehrmals in der Nachbarschaft des Michel Bing seine schwarze Kunst bewiesen. Also machte sich Michel Bing schleunigst auf den Weg um ihn zu holen. — Dieser große Zauberer sprach aber nur das Portugiesische, deshalb hatte Michel, der kein Wort Portugiesisch konnte, sich einen Dolmetscher mitgenommen. — Dieser Hexerich aber wohnte eine volle Tagereise zu Pferde am Itapocu-Flusse. — Pedro Gomes war nämlich ein steinalter Neger, der sein Lebtag die Dummheit seiner lieben Nächsten ausbeutete. — Am Itapocu, wo damals nur sehr wenige Wohlhabende wohnten, begnügte er sich mit Wenigem. Aber wurde er weiter geholt, so forderte er desto mehr. Am meisten aber mußten die deutschen Kolonisten bleichen.

Dieser Pedrinho, wie er seiner kleinen und jetzt durch das Alter noch mehr zusammengeschrumpften Gestalt allgemein genannt wurde, wohnte ganz für sich allein in einer elenden Hütte und gönnte sich vor Geiz kaum die notdürftigste Nahrung. — Er hatte weder Familie noch Verwandte und wurde von allen so viel wie möglich gemieden und nur in der Not wurde er von den Stodbummen gerufen, sonst aber scheute sich jeder vor ihm. — Als er gestorben, fanden sie ihn in seiner erbärmlichen Hütte fast nackend auf dem bloßen Erdboden liegend und unter ihm einen Beutel mit Gold- und Silbergeld. — Wieviel es gewesen und wo es geblieben ist, ist bis heute noch nicht herausgekommen. — Dies nur nebenbei, um zu zeigen, daß jeder Mensch seinen verdienten Lohn schon hier auf Erden empfängt. — Pedro Gomes war ein schlauer, abgeseimter Betrüger, daher konnte er vor lauter Geiz die Früchte seines Raubes nicht genießen und mußte zur Strafe zuletzt noch ganz verlassen elendiglich umkommen. — Aber das nicht allein. — Der Hexenmeister kam nicht auf den Kirchhof, sondern wurde in der Capoeira (hohes Gebüsch und Gestrüpp) wie ein freier-

tes Stüd Vieh verscharrt. — Wer ihn aber sehen will, braucht nur um Mitternacht zwischen zwölf und ein Uhr hingehen und eine gewisse Beschwörungsformel sprechen, so kommt er aus seinem Erdloch hervor und fragt nach seinem verlorenem Gelde, und wenn dann der Beschwörer nichts davon weiß, dreht er ihm den Hals um, deshalb wollen wir lieber nicht hingehen. — Zu diesem, ebenso berühmten als berüchtigten Menschen, nahm nun der in dieser Hinsicht ganz verdummte Michel seine Zuflucht. — Nach einem langen, sehr anstrengenden und gefährlichen Ritt, denn es war kurz vorher Hochwasser gewesen und wer den Weg hier nach einem Hochwasser kennt, weiß auch, was das zu bedeuten hat, gelangte Michel mit seinem Dolmetscher an die Bude des Hexenmeisters. — Die kleine haufällige Hütte hatte nur eine Tür als einzige Oeffnung. Sie stand weit abseits vom Wege mitten in der Capoeira und glich eher einem Stalle als einer menschlichen Wohnung. Die Tür war zu, aber der Zauberer mußte zu Hause sein, denn sie hörten ihn laut reden. — Der Dolmetscher mit Namen Felsner rief das übliche „O da casa“, aber der Sprecher inwendig ließ sich nicht stören, erst nach dreimaligem Anruf und Händeklatschen ging die Tür wie von selbst auf, und in demselben Augenblick sprang ein großer, schwarzer Kater mit einem gewaltigen Saße, fauchend heraus und fuhr dabei dem Michel so dicht am Gesichte vorbei, daß dieser vor Schreden in die Kniee sank. — Später behauptete Michel immer steif und fest, daß es der Böse selbst in Katergestalt gewesen sei, der soeben mit dem Zauberer eine Konferenz gehabt, denn in der Bude befand sich wirklich nur der Schwarzkünstler. — Felsner trat zuerst ein. Michel folgte nur zögernd und vor Furcht zitternd. — Inwendig sah es noch trauriger aus. Nur die vier schadhafte Wände. In einer Ecke lag ein Haufen Stroh, darauf saß Pedrinho und suchte — sich das Ungeziefer auf seinem Kopfe ab. Er nahm gar keine Notiz von seinem Besuch u. ließ sich in seinem Jagdeifer nicht stören. — Felsner brachte nun Michels Anliegen vor und bat ihn mitzukommen. Als er zu Ende war, blinzelte ihn Pedrinho von der Seite an und sicherte: „Si, hi, hi — ja — ja — ich kenne Michel sehr gut und weiß, wo er wohnt — aber ohne Anzahlung von fünfzig Milreis gehe ich nicht mit, und wenn ich die Hexe töte, will ich weitere fünfzig Milreis haben — hi, hi, hi!“ — Als Michel das hörte, zitterte er noch mehr, aber die Hexe mußte um jeden Preis getötet oder vertrieben werden. Also entschloß er sich, das Sündengeld zu zahlen.

Nun mußten sie wieder eine große Strecke zurückreiten, um in der nächsten Venda zu übernachten. Dabei wurde es stockfinstere Nacht und sie konnten von Glück sagen, daß sie die Herberge ohne Unfall erreichten. — Am nächsten Morgen wurde Pedrinho auf Michels Pferd gesetzt, und da der Alte das schnelle Reiten nicht aushalten konnte, und Michel marschieren mußte, so kamen sie wieder erst in stockfinsterner und regnerischer Nacht, ganz marode zu Hause an. — Es war aber schon elf Uhr vorbei und ehe sie gegessen hatten, wurde es beinahe Mitternacht. Pedrinho ging aber nicht zu Bette, sondern in den Kuhstall. Hier wollte er die Hexe abfangen und umbringen. — Vorher hatte er aber befohlen, daß ihn niemand beobachten und jeder sich im Hause ganz still verhalten sollte, bis er wieder käme. — Er war aber nicht in den Kuhstall gegangen, um die greuliche Hexe meuchlings zu überfallen und abzumurksen, wie er Michel und seiner Frau vorgelogen hatte, sondern verfolgte einen ganz anderen Zweck. — Pedrinho hatte sich eine brennende Laterne mitgenommen, und dies fiel Felsner, der an den ganzen Spul überhaupt nicht glaubte, sehr auf, und eine Hexe bei Lampenlicht zu überraschen kam ihm so verdächtig vor, daß er trotz des strengen Verbotes beschloß, den Hexentöter bei seiner Mordtat zu beobachten. Dies konnte er sehr bequem, denn sie hatten ihm auf dem Dachboden des Hauses ein Nachtlager zurechtgemacht. Von hier aus konnte er durch die Dachluke, die er leise geöffnet hatte, den ganzen Kuhstall übersehen. — Und er sah wie Pedrinho sich an das kranke Tier herannahnte, den Kopf des Tieres in die Höhe hob, dessen Maul aufriß und mit der Lampe hineinleuchtete. Dann fuhr er mit der Hand tief in das Maul hinein, um sie nach einigen Minuten wieder herauszuziehen. Dies alles ging sehr schnell und glatt, denn das Kind war schon so geschwächt, daß es keinen Widerstand mehr leisten konnte und sich daher alles ruhig gefallen lassen mußte. Als das geschehen war, erlosch plötzlich das Licht, aber Pedrinho kam erst nach einer Stunde wieder ins Haus. — Michel und seine Frau, die vor Aufregung nicht hatten schlafen können und nur immer nach dem Kuhstall hingehorcht hatten, sprangen jetzt beide

aus dem Bette und machten Licht. Aber Pedrinho machte das Zeichen des Schweigens und winkte ab. Dann schlich er sich in seine Kammer, und alles blieb still.

So weit war alles ganz schön eingefädelt. Aber die schlaue Hexe war nicht gekommen, und Pedrinho hatte vergeblich auf sie gelauert. — So gab er es am anderen Morgen wenigstens an, setzte aber hinzu, daß er heute noch vor Abend die Hexe unfehlbar töten würde. — Das Ehepaar glaubte ihm aufs Wort und war voller Freude, die nur bei dem Gedanken an die schönen Fünfziger etwas getrübt wurde. — Aber was sein muß, muß sein. — Und der Dummheit ist kein Opfer zu groß.

Pedrinho weihte nun das Ehepaar, welches ihm erlaunt und andächtig zuhörte, in seinen Kriegsplan gegen die schreckliche Hexe so weit ein, wie er es für gut hielt. — „Die Hexe“, so erklärte er, „ist eine von der schlimmsten Art, sie hat Tigerzähne und Tigerkrallen, Eulenaugen und eine Schlange zunge, womit sie das Blut aus dem Viehe und Menschen saugt. Zum Glück ist sie vom Kopf bis zum Fuß dicht behaart, sonst könnte ich sie nicht packen und festhalten.“ — Hier machte der Zauberer eine Kunstpause, um den Eindruck seiner gruseligen Beschreibung der entsetzlichen Hexe bei Michel und seiner Frau zu beobachten. — Michel starrte ihn ganz entsetzt an und war keines Wortes fähig. Seine Frau aber fing an zu weinen und rang die Hände. — Zufrieden mit diesem Ergebnis seiner Schilderung, fuhr der Schwarze fort: „Sie sitzt auf eurem Pasto (Viehweide), aber unter der Erde. Ich werde ihren Aufenthalt aber durch Riechen entdecken. — Habe nun die Stelle gefunden, so muß Michel ein Loch dort graben, damit ich der Hexe beikommen kann. Ich werde dabei stehen und dafür sorgen, daß ihm kein Leid durch die Hexe geschieht, und werde ihm sagen, wenn das Loch tief genug ist, denn sie ist nur für mich sichtbar. — Wenn es so weit ist, muß Michel schnell herausspringen, auf die Knie fallen und sich so lange bekreuzigen und Jesus anrufen, wie ich mit der Hexe kämpfen werde. — Aber Michel darf nichts von sich in der Grube lassen, weder den Spaten, noch die Hade, noch seine Mähe, noch sonst irgend etwas, sonst ist er verloren!“

— Sowe! der Hexenmeister. — Michel schien nicht sehr erbaut von Pedrinhos Verlangen, denn er zeigte ein ebenso bleiches Gesicht wie sein Weib. — Felsner, der alles verdolmetscht hatte, bereitete dieser Hofus-Pokus, der hier in Szene gesetzt werden sollte, ein großes Gaudium, und er bat den Hexenriecher, daß er dem Michel — dem die Sache, wie schon angedeutet, weniger Spaß zu machen schien — bei dem Hexengraben behilflich sein dürfe, und Pedrinho erlaubte ihm das auch ohne Arg. — Hätte er aber gewußt, wie Felsner gesinnt war und was er schon entdeckt und erlauscht hatte, würde er ihn wohl auf die eine oder die andere Art ganz und gar fortgeschafft haben. — Aber er hegte kein Mißtrauen gegen ihn und gab seiner Bitte nach. — Diese Hilfe von Felsner kam Michel sehr erwünscht, und er atmete erleichtert auf, als Felsner sich dazu anbot, denn mit der Hexe selbst hatte er nicht gerne etwas zu tun, und hätte er vorher gewußt, daß er mit in Aktion treten sollte, so hätte er schwerlich den Schwarzen gerufen. Aber nun war es zu spät. — Jetzt mußte er die Suppe mit auslöffeln.

Natürlich sollte sich Felsner in allem ebenso verhalten wie Michel. — Nachdem sie noch einmal alles genau durchgesprochen und fest abgemacht hatten, machte sich der Zauberer sogleich ans Werk. — Die Weide lag zum größten Teil auf einem großen Hügel, der auf allen Seiten sanft abfiel und ganz rein vom Unkraut war.

Pedrinho fing unten an zu suchen, das heißt, er trock auf allen Bieren und schnüffelte mit seiner Nase wie ein gut abgerichteter Trüffelhund oder Trüffelschwein auf dem Erdboden umher, sodas man sein Gesicht in dem dichten Grase nicht mehr sah. — Er nahm sich Zeit dabei und berock jede Stelle ganz genau, ehe er sein Riechinstrument im Grase weiterschoß. — Michel und Felsner standen etwas abseits mit Spaten und Hade bewaffnet und schauten dem absonderlichen Beginnen des Hexensuchers mit sehr gemischten Gefühlen zu. — Felsner mit heimlichem Ergöhen, Michel mit offenbarem Grauen. — Aber Felsner beobachtete dabei den Hexensucher sehr scharf und sah wie ihm bei seinem eifrigen Schnüffeln ein Gegenstand vorne aus dem Hemde fiel, welchen er aber blitzschnell aufhob und wieder ins Hemd hineinschoß. — Michel hat es auch bemerkt, aber nicht weiter darauf geachtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Für das evangelische Krankenhaus und Altenheim wurden folgende Beträge gespendet:

C. Hoepfe & Co. 1:000\$000.
 E. Bloch 200\$000.
 Dr. Grienke, Frau M. Müller, A. Fleischmann je 100\$.
 E. Vahl, E. Schneider, W. Müller, Dr. Bachmann, M.
 Ronder B. Malburg, R. Peiter, R. Korte, R. Odebrecht je 50\$.
 P. Brunow, Wwe. J. Bauer je 30\$000.
 M. Pütter, J. Willerding, H. Odebrecht de Miranda,
 P. Burkhardt, M. Ern, G. Klemz je 25\$000.
 C. Döring, C. Berenhäuser, Möllmann & Filho, D. Ebel,
 C. Goldner, W. Weber, P. Scheffer, J. Currlin, B. Hof-
 mann, A. Eide, D. Reif, C. Wagner je 20\$000.
 W. Lunkwitz, Gertendorf, Wwe. D. Kersanad, P. Aneib,
 G. Tzschel, P. Herbst, C. Baasch, H. v. d. Goltz, R. Traut-
 wein, H. Ernst, D. Schipmann, W. Baumgarten, P. Thomsen,
 W. Hering, H. Schröder, A. Smarowski, E. Pellizetti je 10\$.
 G. Schüh, Frau E. Ern, H. Schröder je 7\$000.
 R. Rimmert 6\$000.
 D. Lippmann, J. Hiendlmaner, G. Reif jun., J. Kracit,
 P. Bauer, J. M. Brandão, A. C. Moreira, P. Kleis, C.
 Sell, Frau E. Hahn, A. Ern sen., L. Tillmann, L. Kluge,
 G. Leite, W. Richter, J. Schlatter, D. Schoenfelder, B. Arndt,
 A. Ern filho, C. Ern sen., Jr. Ern, A. Ern, J. Krüger,
 D. Gule, R. Taruhn, C. Reuter, M. Wehmuth, D. Kried
 je 5\$000.
 S. Passig, M. A. dos Santos, A. Tomio, E. Sie-
 werdt je 3\$000.
 D. Herzmann, G. Gerlach, R. Roth, D. Schulze, A.
 Conntinf, D. Freiberg, P. Roveletti, L. Ledra, U. Hübsch, F.
 Michels J. Wiehe, P. Frankenberg, A. Hoenig, F. Fuchs, D.
 Heidrich, Jr. Haase, C. Kopelle, H. Otte, R. Franz je 2\$000.
 W. Steinmeh 2\$400.
 R. Krapp, C. Gerhard je 1\$500.
 W. Schröder, Wwe. Sell, A. Hoeltgebaum, J. Lantz,
 J. Cami, D. Boehm, J. Kopelle, H. Fuchs, C. Rosemann,
 H. Ulrich, L. Schroeder, A. Christen, je 1\$000.
 F. Stemann, R. Danier je 0\$500.
 A. Mauerwerk 0\$300.

Sammlungen für die Kriegstrüppelfürsorge und das Rote Kreuz.

1. Für die Kriegstrüppelfürsorge, von Konfirmanden in
 Massaranduba und Fidelis: Emil Rosemann, Benno Bode je
 1\$500; Gustav Henschel, Karl Heibede, Rudolf Wolschnad, Al-
 bert Brud, Heinrich Lange, Emil Tierling, Franz Würges je
 1\$000; Alma Bartel 0\$800; Eugen Fröhlich, August Jurl,
 Ernst Helbig, Eduard Kudenbeder, Hermann Rüdiger, Marie
 Gaddbarth Erna Sasse, Ida Stein, Heinrich Hein je 0\$500;
 Dora Kört 0\$300; zusammen 15\$600.

Durch Pfarrer Bruno-Florianopolis 30\$.

Von Herrn Paul Jensen 1\$000.

2. Für das Rote Kreuz durch Pfarrer Krause-Timbo von
 Herrn Gottfried Kelm 2\$, Lehrer Brand 1\$.

Den Gebern dankt herzlich

Pfarrer Gabler.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 16. September, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Blu-
 menau (P. Neumann).

Sonntag, 30. Sept., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Belha; 3 Uhr
 nachm.: in Itoupava Norte (P. Gabler).

Sonntag, 7. Okt., 8 Uhr abend: Gottesd. in Blumenau (P.
 Gabler).

Sonntag, 14. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Garcia; 3 Uhr
 nachm.: in Russland (P. Neumann).

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau (P.
 Radlach).

Jeden Mittwoch, vormittags 9—12 Uhr, bin ich im Pfarr-
 hause von Blumenau zu sprechen.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 16. Sept.: Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, 23. Sept.: Gottesd. in Itoupava-Rega; 2 Uhr
 nachm.: in Braço do Sul.

Sonntag, 7. Okt.: Gottesd. in Itoupava.

Sonntag, 14. Oktober: Gottesd. in Fidelis.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. in Massaranduba, Sch. h. Witte.
 Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Donnerstag, 13. Sept., 2 Uhr nachm.: Beginn des Kon-
 firmandenunterrichts in Fortaleza.

Sonntag, 16. Sept.: Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, 23. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Badensfurt.

Sonntag, 14. Okt.: Gottesd. und heil. Abendmahl in Itou-
 pavazinha.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 16. September, 2 Uhr nachm.: Gottesdienst im
 Freiheitsbad.

Sonntag, 23. Sept., 1/2 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Carijos.

Sonntag, 30. Sept., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Timbo (Luther-
 vortrag).

Sonntag, 7. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Beneditto-Novo
 (Luthervortrag).

Sonntag, 14. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Rio Abda
 (Luthervortrag).

Sonntag, 21. Okt., 9 Uhr vorm.: Einsegnung in Cedro Alto;
 danach heil. Abendm.

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Reformationskinderfeier in
 Timbo; 3 Uhr nach.: Reformationskinderfeier in Bene-
 ditto-Novo.

Reformationsfest, 31. Oktober, 9 Uhr vorm.: Reformations-
 feier in Timbo; 3 Uhr nachm.: Reformationsfeier in Be-
 neditto-Novo. (Am selben Tage werden in den Schulen
 von Rio Abda, Cedro Alto, Mulde und Obermulde Re-
 formationsfeiern durch die Lehrer abgehalten.)

Sonntag 4. November, 9 Uhr vorm.: Reformationsfeier in
 Carijos.
 Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 16. Sept.: Gottesd. in Obere Rega.

Sonntag, 23. Sept.: Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 30. Sept.: Gottesd. in Testo Central.

Sonntag, 7. Okt.: Gottesd. in Bommerode.

Pfarrer Liebholt.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 16. Sept.: Gottesd. in S. Bento und Serrastraße.

Sonntag, 23. Sept.: Gottesd. in Campo Alegre.

Sonntag, 30. Sept.: Gottesd. in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, 7. Okt.: Gottesd. in Humboldt.

Sonntag, 14. Okt.: Gottesd. in S. Bento und Serrastraße.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. am Stadtplatz und Bechelbronn.
 Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, 16. Sept., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in S. Amaro;
 11 Uhr vorm.: Christenlehre.

Sonntag, 23. Sept., 9 Uhr Gottesd.: Gottesd. in Florianopolis;
 10 Uhr vorm.: Kindergottesd.

Bibelstunde findet in Florianopolis 14tägig Donnerstag
 nachm. 5 Uhr statt.
 Pfarrer Brunow.

Evangelische Gemeinde Campinas.

Sonntag, 16. Sept., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Cam-
 pinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr
 abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 23. Sept., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Cam-
 pinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr
 abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 30. Sept., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Cam-
 pinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr
 abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 7. Okt., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Cam-
 pinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr
 abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 14. Okt., 11 1/2 Uhr vorm.: Gottesd. in Ribeirão
 7 1/2 Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Pfarrer J. J. Zini.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, 30. Sept.: Gottesd. und heil. Abendm. in Bosso
 Trahyra.

Sonntag, 7. Okt.: Gottesd. in Contra; 2 Uhr nachm.:
 Gottesd. u. heil. Abendm. in Südarm.

Dienstag, 9. Okt.: Gottesd. in Pouso Redondo.

Donnerstag, 11. Okt.: Gottesd. in Trombudo.